

Rezension: Werner Vogd: Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung: eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven

Kulig, Wolfram

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kulig, W. (2009). Rezension: Werner Vogd: Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung: eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven. [Rezension des Buches *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung : eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven*, von W. Vogd]. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 10(2), 389-392. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-336960>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

sich auf die Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) stützt. Es wird festgestellt, dass es insbesondere „von Merkmalen individueller Teilnahme und von Qualitätsmerkmalen der Angebote“ (S. 286) abhängt, inwiefern die Ganztagsangebote ihre fördernde Wirkung entfalten können.

Im vierten Teil werden einige Projekte vorgestellt, die sich mit der Förderung sozialer, emotionaler und kommunikativer, wie auch fachlicher Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen beschäftigen. Die vorgestellten Projekte können dabei aufzeigen, welchen wichtigen Beitrag die Förderung dieser Kompetenzen im Alltag vieler Schulkinder beinhaltet und auf welche Weise diese Kompetenzen in der Praxis gefördert werden können. Beispielfähig soll an dieser Stelle dabei auf das von *Carsten Rohlf*s vorgestellte Projekt zum Mentoring hingewiesen werden. Das Projekt „Diagnose, Förderung, Ausbildung“, welches 2006 an der Universität Bremen initiiert wurde, legt dar, auf welche Weise sowohl angehende Lehrkräfte als auch die betreuten Kinder durch eine Mentoring-Beziehung profitieren können. Aber auch die anderen dargestellten Projekte (*von Arianne Garlich*s; *Ute Geiling & Ada Sasse*; *Gisela Steins & Michael Maas*; *Brigitte Kottmann*) bieten leistungswerte Projektbeschreibungen, die zum Nachahmen anregen sollten. Bei solchen interessanten Projekten ist zu hoffen, dass weitere Projekte in diesem Bereich entstehen, da sie sowohl für die angehenden Lehrkräfte, als auch für die Kinder ein wichtiges Lernfeld darstellen können.

Leider muss angemerkt werden, dass es keinen Beitrag in dem Band gibt, der sich explizit mit den Möglichkeiten einer qualitativ-rekonstruktiven Perspektive auf den komplexen Sachverhalt der überfachlichen Kompetenzen auseinandersetzt. Wie man auch an der zuvor vorgestellten Studie von *Wiebken Düx* u.a. sehen konnte, könnte sich in der Hinwendung zur rekonstruktiven Forschungslogik ein fruchtbarer Boden für die Perspektive auf überfachliche Kompetenzen erschließen und eine sinnvolle Erweiterung für diesen Diskurs bieten. Dennoch bleibt festzuhalten, dass dieser Band für diejenigen, die sich für den Bereich der überfachlichen Kompetenzen interessieren, eine vielschichtige Sammlung unterschiedlicher Beiträge bereithält, die aufgrund der fachlichen Breite eine große thematische Vielfalt liefern können.

Wolfram Kulig

Werner Vogd: Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2005, 268 S. ISBN 978-3-938094-46-4, € 28,00

Werner Vogds Schrift greift ein zentrales Problem qualitativen Forschens auf und bearbeitet es in bemerkenswerter Weise. Als ein methodologisches Thema ist es nicht von aktuellen empirischen Fragestellungen abhängig, sondern als Begründungsproblem der qualitativen Forschung von allgemeiner Bedeutung.

Mit wenigen Worten markiert Werner Vogd am Anfang seines Textes ein zentrales Problem der Methodologie qualitativen Forschens in der Sozialwissenschaft: das Dilemma, zwischen einer konstruktivistischen Theorieposition einerseits und der Vernachlässigung dieser Position im praktischen Forschungshandeln andererseits.

„Wir wissen uns zwar im Wittgensteinischen Käfig der Sprache gefangen – die von uns interpretierten Texte stellen im gleichen Sinne Konstruktionen dar, wie unsere wissenschaftliche Interpretation – doch dies hindert uns normalerweise nicht daran, unser wissenschaftliches Alltagsgeschäft ungestört weiter zu betreiben“ (S. 11). Auch wenn uns konstruktivistische Annahmen nahe stehen, stützen wir uns im konkreten Forschen doch immer wieder auf die Vorstellungen eines inneren Seelenwesens, dass die Welt erlebt und interpretiert. Eben diese Vorstellungen sind jedoch laut Vogd nichts anderes als Rückgriffe auf das ‚alte‘ Subjekt-Objekt-Schema („Descartesche Krücken“), dass zwar im Forschungsalltag plausible Ergebnisse ermöglicht, theoretisch jedoch nicht überzeugen kann.

Eine demgegenüber stringent konstruktivistisch aufgebaute Epistemologie ist weniger leicht in der Forschungspraxis umzusetzen. Wie der Autor selbst anmerkt, erscheint sie vielmehr als „Spiel mit dem Feuer“; denn allzu schnell erscheinen unter dieser Prämisse Forschungsergebnisse als kontingent (i. S. von immer auch anders möglich) und damit letztendlich beliebig.

Zudem scheint es nicht nur forschungspraktisch sondern auch theoretisch-reflexiv

äußerst schwierig, eine konstruktivistische Perspektive umfassend umzusetzen: „Das Unterscheiden zu Unterscheiden, den Raum des Denkens zu denken, unseren Diskurs in den Diskurs einzubeziehen erzeugt dann schnell jenes Schwindelgefühl, das uns den Eindruck gibt, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Wenn die übliche Ordnung – der Subjekte hier und der Objekte dort – ins Wanken kommt, erscheint Angst.“ (S. 12).

Trotz dieser Probleme steckt sich Werner Vogd das Ziel, eine konsequent konstruktivistische Methodologie bzw. – genereller gesprochen – eine hinreichende erkenntnistheoretische Fundierung der qualitativen Sozialforschung überhaupt zu versuchen. Inwieweit ihm dies gelingt, muss sich erweisen – fachlich bedeutsam und intellektuell herausfordernd ist sein Projekt allemal.

Der Vorstellung von Vogds Unternehmen folgt, in den Text einführend, ein „kurzer Reiseführer“ (S. 16), der zehn Kapitel ankündigt (obwohl die Schrift nur neun inhaltliche Kapitel aufweist), von denen sechs theoretische Fragen methodologischer und epistemologischer Art behandeln und drei Forschungsbeispiele aus dem Bereich Medizinsoziologie vorstellen. Diese Stationen ist der Leser eingeladen zu besuchen, wobei ihm die Auswahl der Reiseroute, d.h. die Lesereihenfolge – wie ausdrücklich betont wird – selbst überlassen bleibt.

Es ist nicht möglich, alle Stationen der Reise innerhalb dieser Rezension zu besuchen, weshalb sie selektiv bleiben muss. Vorgestellt und diskutiert werden hier der Abschnitt 1 der theoretischen Überlegungen, der die zentrale Idee des Buches behandelt, und das dritte der vorgeführten Anwendungsbeispiele (Abschnitt 9).

Vogds Überlegungen im ersten Abschnitt bereiten eine Annäherung von Systemtheorie und empirischer Sozialforschung vor. Die angestrebte Verbindung wird dabei sowohl von theoretischer als auch von methodischer Seite in Angriff genommen. Dazu wird der empirische Gegenstandsbezug der Systemtheorie ausgelotet sowie Chancen und Risiken des Konzepts im Hinblick auf die qualitative Sozialforschung untersucht. Die Annäherung qualitativen Forschens an die Systemtheorie wiederum geschieht vor allem über eine weitere Explikation der oben angedeuteten Probleme und mündet schließlich in einem

Auswahlprozess, der aus der Vielzahl der methodischen Zugänge und methodologischen Begründungsmuster die herausstellt, die einer systemtheoretischen Perspektive nahe kommen.

Auf Seiten der Systemtheorie markiert Vogd zum einen den Aspekt der Nützlichkeit der Theorie selbst, der Anschlüsse zur Empirie voraussetzt, zum anderen „wird über kurz oder lang auch ihr theoretisches Programm verlangen, den eigenen Bezug zur Empirie zu explizieren“ (S. 21). Dieser Bezug, so die Argumentation des Autors, ist gewissermaßen ein blinder Fleck innerhalb der Systemtheorie. Sie setzt sich zweifellos mit Konzepten empirischer Gegenstände auseinander, versäumt es aber, das Wie dieses Gegenstandsbezuges darzustellen. Dies erweist sich als besonders problematisch, wenn versucht wird, die Luhmannsche Methode der Begriffs- und Theoriebildung zu vermitteln. Aufgrund der fehlenden methodischen Explikationen scheint die systemtheoretische Theoriebildung oft als individuelle Kunstfertigkeit und – so Vogd mit spitzer Feder – „bleibt dem nachfolgenden Systemtheoretiker nichts weiter übrig, als intuitiv zu versuchen, dem Meister dadurch zu folgen, dass man so tut als ob man es genauso könne“ (S. 22). Während also die Systemtheorie empirische und auch methodisch reflexive Anschlussmöglichkeiten erlauben muss, um sich nicht in einer abstrakten Selbstbezüglichkeit zu verlieren oder gar eine „transzendente Gestalt“ (S. 23) anzunehmen, sieht Vogd auf Seiten der rekonstruktiven Sozialforschung vor allem erkenntnistheoretische Probleme, die diese als hermeneutisches Erbe bearbeiten muss. Sie liegen vor allem in dem Dilemma, sich stets zwischen einer subjektivistischen oder einer objektivistischen Position entscheiden zu müssen. Die erstere fühlt sich in der Nachfolge Diltheys und Webers einem subjektiv gemeinten Sinn verpflichtet, den es erschließend zu rekonstruieren gilt. Die generellen Schwierigkeiten einer solchen Position, die prinzipielle Unverfügbarkeit der Weltdeutungen des Anderen, die auch common sense Typologien, wie Schütz sie entwickelt, nicht ausräumen können, sind hinreichend bekannt und bilden die Grenzen derartig subjektivistischer Zugänge. Die objektivistische Gegenposition bilden strukturalistische Ansätze (die Vogd am Beispiel von Oevermanns objektiver Hermeneutik darstellt), deren Erkenntnisziel nicht im

subjektiv Gemeinten liegt, sondern in einem objektiv begreifbaren Interpretationszusammenhang, der verschiedene sinnhafte Anschlüsse ermöglicht (S. 23). Der Regelbegriff, der einer solchen (auf den ersten Blick durchaus systemtheoriekompatiblen) Position zugrunde liegt, ist jedoch ein objektivistischer: Der einzelne Akteur steht in einer „generalisierten Ich-Wir-Beziehung“ einem sozialen Regelwerk gegenüber, was es letztlich erlaubt, die Bedeutung eines Textes aus den „Struktureigenschaften dieser objektiven Interaktionsordnung“ zu erschließen (S. 24), also eine privilegierte Beobachtungsposition ermöglicht. Die Annahme eines solchen Standpunktes ist mit der Systemtheorie (und eigentlich mit jeder konstruktivistischen Methodologie, so möchte man hinzufügen) nicht vereinbar.

Auch wenn Vogd all diese Positionen sehr knapp, sprachlich und inhaltlich hoch verdichtet darstellt und die Lektüre keine leichte ist, zeigt seine Analyse doch die Schwierigkeiten (i. S. der oben ausgeführten methodologischen Probleme), die den verschiedenen Zugängen innewohnen.

Welche Perspektive nun die Systemtheorie für die qualitative Sozialforschung jenseits von subjektiven Sinn und objektiven Regeln bietet, zeigt der Autor im nächsten Gedankengang und entwickelt damit seine zentrale These. Entscheidend ist dabei der Luhmannsche Kommunikationsbegriff. Dieser basiert bekanntlich auf der Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen und eröffnet die Möglichkeit, Kommunikationen als funktional zu begreifen. Es braucht vor diesem Hintergrund bei der Interpretation von Daten keine Einheit von Information und Verstehen unterstellt werden, vielmehr geht eine Interpretation der Frage nach, welche Bedeutung die jeweilige Kommunikation für kommunikative Anschlüsse hat.

Denn in diesen Anschlüssen drücken sich die Interpretationen, Zurechnungen und Erwartungen aus, die es für den Sozialforscher zu erschließen gilt. Er beobachtet als Beobachter zweiter Ordnung diese Prozesse und versucht, „die jeder Kommunikation *implizit* innewohnende Praxis der Selektion von Sinn, der Notwendigkeit dem Gegenüber Einstellungen und Motive Zurechnungen *zurechnen* zu müssen“ (S. 26) zu explizieren. In systemtheoretischer Terminologie ausgedrückt, beobachtet man anhand dieser Selektionsprozesse die Genese

von Sinn und zwar ohne – und da betont Vogt ausdrücklich – auf Konstruktionen wie „freier Wille“ oder „exteriore Normen“ zu rekurrieren. Es ist offensichtlich, dass eine Kommunikation verschiedene Anschlüsse ermöglicht, (die als Folgekommunikation beobachtbar sind) bzw. theoretisch gesprochen verschiedene Zurechnungen aktualisieren kann. Vogd spricht hier von verschiedenen Texturen, aus deren jeweils differenten Blickwinkel ein anderer Sinn generiert wird. Die Identifikation dieser unterschiedlichen Zurechnungen markiert er ebenfalls als Aufgabe der Sozialforschung. Als Ergebnisse derartiger Forschungsarbeiten erscheinen verschiedene „Orientierungsrahmen“, die sozusagen in verschiedener Weise Sinn „herstellen“.

Mit dem Begriff des Orientierungsrahmens und dem (nahe liegenden) Hinweis, dass der empirische Ort für eine solche Forschung die Gruppe ist, zeigt Vogd die Dokumentarische Methode bereits als das Verfahren auf, das seiner Meinung nach das am besten mit der vorgestellten Methodologie zu vereinbarende ist. Nachdem der Autor einige Schwierigkeiten seiner Position beleuchtet hat (nicht zuletzt die „habituelle Distanz der Systemtheoretiker gegenüber den methodischen Fragen der Sozialforschung“), widmet er die folgenden Gedanken des ersten Abschnittes der Verbindung zwischen seinen methodologischen Überlegungen und Bohnsacks Dokumentarischer Methode. Dabei gelangt man über die verschiedenen Interpretationsschritte (formulierende und reflektierende, komparative) schließlich zu einer multidimensionalen Typologie, die die Orientierungsrahmen der Akteure im oben genannten Sinne herausarbeitet. Vogd zeigt auf, dass sich beide Seiten stimmig ergänzen und der angestrebte „Brückenbau“ zwischen Systemtheorie und rekonstruktiver Sozialforschung in diesem Fall möglich und gewinnbringend ist.

Auch wenn die hier vorgeführte Anbindung an die Systemtheorie wohl kaum für alle Facetten der qualitativen Forschung und ihre (teils eigenständigen) Methodologien nutzbar ist (auch weil man mit den „Descart'schen Krücken“ gut zurechtkommt), führt Vogd doch konsequent eine Forschungsmethodik vor, die jenseits von Subjekt und Objekt operiert und löst somit seinen Anspruch ein.

Die folgenden „Reisestationen“ des Theorieteils behandeln zentrale Termini der bisherigen Ausführungen (Beobachter,

Fremdverstehen, Polykontextualität) detaillierter. Sie können tatsächlich in beliebiger Reihenfolge gelesen werden, da sie alle den Charakter eigenständiger Aufsätze tragen. All diese Überlegungen können hier nicht intensiv besprochen werden. Der Leser sollte sich jedoch auf in jedem Falle anspruchsvolle und z. T. auch voraussetzungsreiche Lektüre einstellen, die aber sehr lohnend ist und mit einer Vielzahl an (vor allem soziologischen) Verbindungen und Verweisen immer wieder überrascht.

Lediglich auf den Beispielteil der Schrift soll noch ein Blick geworfen werden. Vom ersten Eindruck her wirken die Falluntersuchungen wie ein Anhang an ein methodologisch und erkenntnistheoretisch ausgearbeitetes Buch. Tatsächlich sind zwei der Studien vom Autor bereits an anderer Stelle publiziert worden und hier wohl als Exempel für die dargestellten methodischen Zugänge gedacht. Das letzte der vorgestellten Beispiele (Kapitel 9) ist mit „Habitus und Kommunikation – Reproduktion von Organisation in einer psychosomatischen Abteilung“ überschrieben und stellt ein Problem der medizinsoziologischen Organisationsforschung vor. Mit dem Ziel, den überindividuellen Charakter der Organisation auszuloten und deren Eigengesetzlichkeiten in den Blick zu nehmen, werden konkrete Kommunikationssituationen formulierend und reflektierend interpretiert. Angenehm knapp und präzise arbeitet Vogd als zentralen „modus operandi“ der untersuchten Abteilung einen Mechanismus heraus, der Behandlungsaufträge und Verantwortlichkeiten entlang der Machthierarchien auf das jeweils schwächere Glied verweist. Besonders im Beispiel ab Seite 235 wird deutlich, dass letztlich nach der ärztlichen Hierarchie sogar die Patientin in diesen Modus einbezogen wird und selbst mit dem „allmächtigen“ Chefarzt verhandeln soll. Dieser Modus findet sich in allen zum Fall gezeigten kommunikativen Situationen als wiederkehrendes Muster der Realitätskonstruktion, unabhängig davon, ob Diagnosen, Zuständigkeiten oder Behandlungsstrategien thematisiert werden. Der Autor zeigt außerdem, dass sich derartige Muster immer wieder reproduzieren, indem sie von den jungen (am unteren Ende der Hierarchie stehenden) Ärzten übernommen werden und damit verhältnismäßig zeitstabil die Organisation prägen.

Neben einem gewissen Unbehagen im Hinblick auf eine eigene mögliche Patientenrolle vermittelt die Studie dem Leser vor allem einen Einblick in Forschungs- und Interpretationsarbeit, die sich einem systemtheoretisch geprägten Kommunikationsbegriff verpflichtet fühlt, und sich entsprechend als eine Beobachtung zweiter Ordnung begreift. Auch wenn auf die komplizierten theoretischen Entwicklungen des ersten Buchteils kaum Bezug genommen wird, zeigen die Interpretationsergebnisse doch, welches Erkenntnispotential in einer systemtheoretisch begründeten Sozialforschung liegt.

Insgesamt betrachtet ist Werner Vogts Schrift – um in der oben gewählten Terminologie zu verbleiben – eine klare Reiseempfehlung. Das bearbeitete Problem ist innerhalb der qualitativen Forschung zentral, die vorgeschlagene Lösung theoretisch anspruchsvoll und überzeugend. Die Reise ist voraussetzungsreich (auch das als Erläuterung der Systemtheorie gedachte zweite Kapitel ist keineswegs eine Einführung in die Grundgedanken sondern selbst schon anspruchsvoll), aber in jedem Fall lohnend und auch die Möglichkeit, die Reiseroute nach den eigenen Interessen festlegen zu können, ist durchaus reizvoll.

Anke Wegner

Anne Schippling: Vernunft im Bildungsgang. Eine qualitative Studie zum europäischen Philosophieunterricht am Beispiel von Portugal. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2009, ISBN: 978-3-86649-171-7, 254 S., 28,00 €.

Die Studie von Anne Schippling zum Philosophieunterricht beschäftigt sich in europäischer, interkultureller Perspektive mit der Frage der Möglichkeit von Bildung und spezifisch mit der Frage der philosophischen Bildung im Philosophieunterricht auf der Grundlage von Vernunft. Die Autorin versteht ihre Arbeit als einen Beitrag zum Neubeginn der Kritischen Erziehungswissenschaft, in der die Entwicklung einer kritischen Bildungstheorie mit einer empirisch ausgerichteten Bildungsforschung verknüpft wird. Zugleich verortet die Autorin ihre Studie als Kritische Bildungsforschung, indem sie fragt, ob und wie philosophische Bildung im Bildungsgang der Schüler statthat und statthaben kann. Die